

Gottesdienst am 13. Sonntag nach Trinitatis (30. August 2015)
Predigttext: Lukas 10,25-37
(Gleichnis vom barmherzigen Samariter)

Liebe Gemeinde!

Diese parabelhafte Erzählung von Jesus gehört trotz ihrer Kürze zur Weltliteratur. In denkbar wenigen Worten wird hier eine Geschichte erzählt, die sich ins Gedächtnis eingepägt, nicht nur einzelner Menschen, sondern einer ganzen Kultur.

Kurz vor unserem Predigttext will derselbe Schriftgelehrte von Jesus schon einmal wissen, was er tun müsse, um das ewige Leben zu erlangen. Jesus fragt zurück, was denn im Gesetz des Mose stehe, was er dort lese.

Und ganz richtig antwortet dieser damit, dass man Gott auf umfassende Weise lieben soll, und aber auch seinen Nächsten, den Mitmenschen, genauso wie sich selbst.

Problem gelöst, könnte man meinen. Jesus fordert ihn auf, sich einfach daran zu halten, und er werde leben.

Doch der Schriftgelehrte ist noch nicht zufrieden. Ein wenig naiv vielleicht fragt er, wer denn nur dieser Nächste, der Mitmensch sei, den man lieben solle wie sich selbst.

Daraufhin erzählt Jesus diese Geschichte vom barmherzigen Samariter. Am Ende, und das ist dann sehr überraschend, ist gar nicht der hilfsbedürftige Wanderer, der von den Räubern überfallen wurde, der Mitmensch, um den es hier geht.

Das wäre sozusagen normal und zu erwarten. Sondern Jesus will wissen, welcher von den Dreien, also Priester, Levit oder Samariter, diesem Überfallenen zum wahren oder echten Mitmenschen wurde.

Und da muss der Schriftgelehrte eingestehen, *ausgerechnet* der Samariter, der Mitleid zeigte und sich aktiv gekümmert hat.

Die anderen beiden, Priester und Hilfspriester, sind nämlich Juden. Genauso wie Jesus oder der fragende Schriftgelehrte auch. Paradoxerweise glaubten Samariter und Juden damals an denselben Gott, Jahwe. Nur hatten die Samariter, die genau in der Mitte Israels lebten, es gewagt, einen eigenen Tempel zur Verehrung Gottes auf dem Berg Gerazim zu errichten, der mit demjenigen in Jerusalem nun in Konkurrenz stand. Allerdings erst, nachdem Juden ihnen die Teilnahme am Tempelkult in Jerusalem verweigerten. Eine komplizierte Geschichte im Ursprung, wie so oft.

Noch heute gibt es übrigens laut Wikipedia in Israel und im Westjordanland etwa 700 Samaritaner in nur fünf Familienverbänden. Jedenfalls haben die Juden die Samariter daher fast schlimmer als in ihrem Sinne ungläubige Heiden betrachtet und behandelt. Aber, sagt Jesus hier sehr deutlich, nicht auf den Glauben allein kommt es an, sondern vor allem, was daraus folgt. Wie viel Liebe daraus erwächst und wie man sie anderen erweist.

Während meiner Israelreise vor ein paar Monaten sind wir auch einen Teil dieses Weges entlang gelaufen, der von Jerusalem Richtung Jericho hinab führt. Die Entfernung insgesamt beträgt 27 Kilometer, Jerusalem liegt 750 Meter über, Jericho 250 Meter unter dem Meeresspiegel. Es geht also recht steil hinab. Der Weg führt durch von Felsen zerklüftete Wüste, überall sieht man noch sehr gut die Höhlen in den Felsen, aus denen Räuber hervorkommen und ungeschützte Wanderer überfallen konnten. Unheimlich ist das noch heute, wenn man solche Geschichten im Kopf hat und sich das dort lebhaft vorstellen kann. Aber natürlich ist bei uns, zumal in der großen Gruppe von Pfarrerinnen und Pfarrern, mit dem Heiligen Geist im Gepäck, nichts passiert...

Im Fall des ausgeraubten Mannes, vermutlich selbst ein Jude, geht als nächstes ein *Priester* vorbei.

Auch er geht „hinab“, kommt also wohl von Jerusalem direkt aus dem Tempel, wo er seinen gottesfürchtigen Dienst versehen hat.

Doch diesen armen und verletzten Mann lässt er einfach liegen. Warum? Das wird nicht gesagt.

Er erscheint jedenfalls als sehr hartherzig und wenig fromm.

Das Gleiche lässt sich für den darauf folgenden *Leviten* sagen, der als Hilfspriester entweder zum Tempel unterwegs ist oder ebenfalls von dort kommt.

Der *Samariter* dagegen fragt nicht, welcher Nationalität oder Religion der Verletzte dort angehört. Er fackelt nicht lange und hilft ihm einfach. Und das auf mühevoller Weise: behandelt seine Wunden mit wertvollem Öl und Wein, die er in seinem Reisegepäck dabei hat. Verbindet sie. Und bringt den Mann auf seinem Esel in eine Herberge, wo er ihn weiter pflegt.

Als er aufbrechen muss, gibt er dem Inhaber der Herberge zwei Dinare, das waren etwa zwei Tageslöhne für Arbeiter im Voraus, also recht viel Geld, und verspricht auch weiterhin für ihn zu sorgen, wenn er zurückkehren wird.

Das erscheint fast zu viel der Güte, gibt es das wirklich? Nun, wir haben keinen Grund daran zu zweifeln, nur weil wir das vielleicht selbst nicht so täten, wer weiß?!

Natürlich könnten wir heute in der Regel einfach den Rettungsdienst anrufen. In dem Fall käme er dann in derart unzugängliches Gebiet wohl mit dem Hubschrauber. Das war damals nicht möglich. Umso bewundernswerter dieser barmherzige Samariter.

Dieser war also „Mitmensch“, er war „Nächster“ für diesen überfallenen und verletzten Mann. Er hat ohne lange nachzudenken seine Liebe bewiesen, wie sie auch im Himmel bei Gott geschätzt wird.

Und wir? Selbstverständlich kommt man in diesen Tagen nicht drumherum, an die vielen Menschen zu denken, die aus anderen Ländern zu uns kommen, geflohen aus der Heimat — und ich rede nicht so sehr von denen, die hier einen wirtschaftlichen Vorteil suchen.

Was wir an ihrer Stelle ja vielleicht auch täten, wenn man Bilder aus den heruntergekommenen Ortschaften sieht, in denen sie mit ihren Familien hausen müssen, auch in den sogenannten „sicheren“ Herkunftsländern. Sondern die zum großen Teil vor Krieg, Terror, Verhaftung und Folter geflüchtet sind und daher auch ein Bleiberecht in Deutschland haben. Wir wissen alle, wie unbarmherzig derzeit Menschen aus unserem Land mit ihnen umgehen, wenn sie in notdürftigen Flüchtlingsheimen, manchmal nur Zelten, untergekommen sind.

Oft eine furchtbare, anstrengende und gefährliche Flucht hinter sich haben, nicht selten mit kleinen Kindern und Frauen, die völlig erschöpft sind.

Sind hier mehr scheinheilige Priester oder barmherzige Samariter unter uns? Die Frage beantwortet sich im Falle der Krawallmacher oder gar Gewalttätigen gegenüber den Asylsuchenden von allein.

Die hier als selbst ernannte „Hohepriester“ von nationalem Eigensinn und Egoismus auftreten, sind sicherlich nicht diejenigen, die einem in den Bergen oder auf den Feldern Überfallenen helfen würden, wenn nicht selbst etwas dabei für sie herausspringt.

Das sind diejenigen, die erst wissen wollen, welche Hautfarbe hast du, welche Nationalität, was glaubst du oder auch nicht? Von diesen Menschen kann man sich auf der politischen Ebene nur scharf distanzieren.

Sie sind irre geleitet. Was nicht bedeutet, dass man nicht auch Ängste verstehen könnte. Natürlich sind das soziale Brennpunkte, wenn so viele Menschen plötzlich auf einem Fleck unter sehr schwierigen Bedingungen miteinander auskommen müssen.

Und es ist auch schwierig, wenn zum Beispiel aus religiösen Gründen dort in einem Heim eine Schlägerei ausbricht, weil jemand, offenbar ein leider militanter Christ, einen Koran in die Toilette geworfen und heruntergespült hat.

Das darf nicht sein. Andererseits muss in unserem Land auch religiöse Toleranz herrschen. Es ist ganz klar, wenn immer mehr Menschen islami-

schen Glaubens in unser Land einwandern, verändert das auch die soziale und religiöse Landschaft. Das Christentum schrumpft dann nicht nur durch Kirchenaustritte oder weniger Zuwachs durch Taufen, sondern auch proportional durch Zuwanderung muslimischer Gruppen.

Diese dürfen unser Land, unsere Überzeugungen, unsere Demokratie selbstverständlich nicht so verändern, dass am Ende muslimische Gesetze wie nach der *Scharia* gelten.

Dass wir am Ende überall komplett vermummte Frauen sehen, die mehrere Meter hinter ihren eigenen Männern herlaufen müssen.

Oder Gewalttaten aufgrund von unerwünschten Partnerschaften und Hochzeiten, Bandenkriege, Mädchen, die in der Schule nicht am Sport- und Schwimmunterricht teilnehmen dürfen usw. So sind selbstverständlich längst nicht alle Muslime, aber es gibt sie eben doch, und das fällt dann umso mehr auf. *Integration* ist hier das Zauberwort.

Doch auch die Möglichkeiten für finanzielle und soziale Unterstützung sind irgendwann vermutlich erschöpft, wie in anderen Ländern. Da braucht es politische Abstimmung in der EU.

Das alles „darf“ man sagen und auch kontrovers diskutieren, es müssen ja wirklich nicht alle einer Meinung sein. Ohne dabei natürlich auch die *positiven* Seiten zu verschweigen, dass Einwanderung oft hoch qualifizierte Menschen als potenzielle Arbeitskräfte bringt, die wir dringend benötigen. Die eben auch Kinder mitbringen, an denen es in Deutschland immer mehr mangelt, trotz der jüngst etwas positiveren Entwicklung bei der Geburtsquote. Alles darf gesagt und diskutiert werden in einer Demokratie. Aber mit Respekt, Anstand und völlig ohne (auch verbale!) Gewalt. Wenn man so manche Äußerungen in Interviews von Radiosendern und im Fernsehen hört, dann ist das wirklich Mob, völlig bildungsferne und intolerante Gruppierungen, die irgendwelche seltsamen Vorstellungen von ihrer eigenen deutschen Identität haben.

Dem darf man nicht nachgeben, und ich finde es gut, wie etwa die SPD sich durch Gabriel positioniert und auch die Folgen aushält.

Auch diese Menschen am rechten Spektrum unserer Gesellschaft dürfen diese nicht in Richtung von weniger Demokratie und Toleranz verändern. Das ist eine ganz schwierige und heikle Aufgabe. Mit der zunächst unsere Politiker klarkommen müssen, aber natürlich wir alle als Kirche, als Christen, als Mitmenschen an unserer Position.

Ich jedenfalls möchte lieber Samariter sein als ein Priester, der an den Unglücklichen vorbeigeht. Und diese „Samariter“, das muss man wirklich extra dazu sagen, gibt es zum Glück bei uns auch. Hunderttausende engagieren sich in unserem Land für Flüchtlinge und Asylsuchende, in einem ehrenamtlichen Ausmaß, wie man es sonst in Kirche, Politik oder Vereinen oft vergeblich sucht. Das ist prima.

Auch ich möchte im Sinne von Jesus ein „Nächster“ sein, ein *Mitmensch*, der Gott im Herzen trägt und sich vom Elend anderer nicht abwendet.

Sondern nach seinen Möglichkeiten hilft und zupackt.

Denn das ist, ob nun christlich, jüdisch, samaritanisch, muslimisch oder was auch immer jedenfalls *menschlich im Sinne von Jesus*.

Im Sinne von Gott. Und darauf liegt sein Segen. Gehen wir also hin und handeln danach, halten wir uns daran, so werden wir leben, wie Jesus verspricht. Darauf dürfen wir uns verlassen und aus diesem Geist heraus leben, lieben und helfen. Amen.

Vorankündigung: Über Albert Schweitzer

Am 4. September 2015 jährt sich der Todestag des Theologen, Arztes und Organisten Albert Schweitzers zum 50. Mal. Schweitzer hat mit dem Urwaldspital in Lambarene/Afrika bis heute Maßstäbe für verantwortliches ethisches Handeln und praktisches Helfen als Christ gesetzt, und zwar im Hinblick auf unsere Beziehung zu Menschen, Tieren und der ganzen Natur als Schöpfung.

Aus diesem Anlass stellt Pfarrer Thomas Hartmann diesen bedeutenden evangelischen Christen in den Mittelpunkt im Gottesdienst am kommenden Sonntag, 6. September 2015, um 10:00 in der Thalkirche mit seiner Themapredigt über: *„Albert Schweitzer – Ehrfurcht vor dem Leben“*.